

Der römische Ziegelbrennofen von Gengenbach

Ab dem Frühjahr 1974 wurde im Gewann „Ziegelfeld“ bei Gengenbach (OG) in sich fast 1½ Jahre hinziehender Arbeit ein römischer Ziegelbrennofen ausgegraben. Die Leitung der Grabung sowie ihre Bearbeitung und Auswertung lag beim Verfasser, damals noch Student am Fachseminar in Gengenbach. Die Entdeckung des Fundplatzes geht auf eine der bewährtesten und erfolgreichsten Methoden der planmäßigen archäologischen Geländeforschung zurück: das Studium der Flurnamen und die Geländebeobachtung.

In keiner geschichtlichen Beschreibung Gengenbachs fehlt ganz zu Anfang der Hinweis auf eine römische Besiedlung. Schwärmerische Heimatforscher verlegten sie in Form eines Kastells auf das „Bergle“, auch „Kastellberg“ genannt. Diese Annahme wurde scheinbar unterstützt durch die bekannte Jupiter-Votiv-Säule*, die ein Abt vor etwa 200 Jahren vom Bergle in seinen Klostergarten versetzen ließ. Auch zahlreiche Münzfunde vom Berg und seiner näheren Umgebung trugen dazu bei, daß diese Theorie allgemein akzeptiert wurde. Was bis heute fehlt, sind immobile Überreste wie Gebäudespuren, Gräber usw. im Bereich des „Bergle“ oder des heutigen Stadtgebiets. Da auch selbst tieferführende Erdarbeiten jüngster Zeit, wie z. B. beim Bau des katholischen Gemeindezentrums, nichts dergleichen zutage brachten, verlagerte sich die Aufmerksamkeit auf Gebiete außerhalb des Stadtbereichs. Sicher war auch die notwendige Portion Glück mit im Spiel, daß die Suche nach der oben erwähnten Methode schon nach kürzester Zeit erfolgreich war. Bemerkenswert ist, daß die spätere Grabungsstelle knapp fünf Meter neben dem „Ziegelwaldsee“, einem beliebten Badegelände der Gengenbacher, lag, wo das Feld auffällig dicht übersät war mit (in dieser Gegend nicht anstehenden) Sandsteinen und sich die Leisten der ziemlich großen Ziegelbruchstücke geradezu provozierend gen Himmel streckten. Da das Gelände der Stadt gehörte und dank des Interesses des Bürgermeisters, konnte kurz nach der Entdeckung mit einer vom Denkmalamt genehmigten Sondierungsgrabung begonnen werden. Groß war die Überraschung, als bereits in 10 cm Tiefe die ersten Steine zum Vorschein kamen – als man feststellen konnte, daß die behauenen und gesetzten Sandsteine zu einer knapp 1,80 m breiten Mauer gehörten, schlug die Überraschung in Begeisterung um. Nachdem der Pächter des Feldes erklärt hatte, er habe im Laufe der Jahre, besonders seit er sich einen neuen Tiefpflug zugelegt hatte, schon einige Wagenladungen dieser Steine und Ziegel abgeführt, war es jedem der Beteiligten klar, daß es hier „fünf vor zwölf“ war und man sich beeilen müsse, wenn man den bisher einzigen sicheren Nachweis römischer Besiedlung nicht auch noch verlieren wollte. Mit Unterstützung durch den städtischen Bauhof, der das vorgesehene Grabungsgelände durch einen Zaun abgrenzte, einen Bauwagen sowie das gesamte Material einschließlich der Meßgeräte stellte, konnte die Grabung beginnen. Da das Gelände nahezu ideale Voraussetzungen bot und sich die Stadt im Rahmen ihrer Mittel sehr großzügig zeigte, machte die Arbeit schnell Fortschritte, so daß sich Planquadrat für Planquadrat die Umrisse eines kleinen, jedoch mit anfangs unerklärlich starken Mauern versehenen Gebäudes herauschälten. Gleichzeitig wurden aber auch die Schäden durch den Pflug sichtbar, der nur an wenigen Stellen die Schichten unberührt gelassen hatte – hauptsächlich in der nächsten Umgebung des Mauerwerks, da der Bauer, aus Erfahrung klug, seinen Pflug jedesmal vorher hochhob. Auch brach das Sandsteinmauerwerk auf der Westseite plötzlich ab, wofür das Wurzelwerk eines genau an dieser Stelle gepflanzten Baumes sowie der Versuch, eine Rübenmiete anzulegen, verantwortlich zu machen sein dürften. Doch aufgrund des tiefreichenden Fundaments wurde der Grundriß immer deutlicher sichtbar (Abb. 1). Der Vergleich mit ähnlichen Gebäuden anderer Ausgrabungen zeigte dann, daß es sich nur um einen Ziegelbrennofen handeln konnte. Wenn auch die bei

* (Heute im Landesmuseum Karlsruhe.)

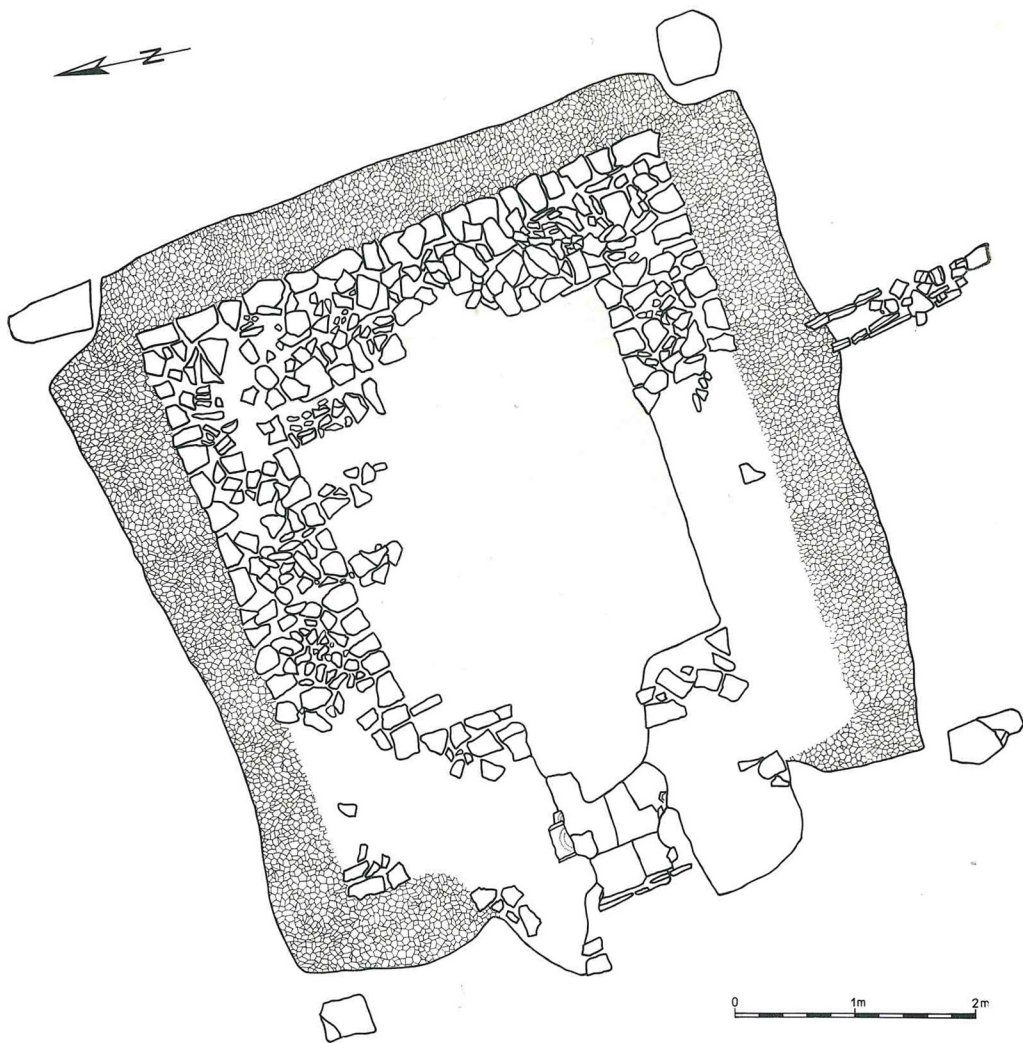


Abb. 1: Gengenbach. Grundriß des Ziegelofens. Vom inneren Mauerfundament ist nur die oberste erhaltene Schicht eingezeichnet, wodurch das Ausmaß der neuzeitlichen Störungen deutlich wird. Die Rollsteinpackung der äußeren Ummantelung ist durch schematische Rasterung angegeben. Unten im Bild der mit Leistenziegeln belegte „Schürhals“, rechts der „Auslauf“ aus Ziegelstücken.

solchen Konstruktionen üblichen Mauerungen, auf denen der Brennrost auflag, fast spurlos verschwunden waren, so konnte man doch aus den zwei Reststücken schließen, daß im Originalzustand solche vorhanden waren. Doch das war nur eins der vielen Rätsel, die bei diesem Ofen erst in langer mühevoller Grabungs- und Gedankenarbeit gelöst werden konnten. In einigen Details fällt der Gengenbacher Ofen nämlich aus dem Rahmen vergleichbarer bekannter Anlagen. Es stellte sich heraus, daß, bedingt durch topografische Gegebenheiten, während der Betriebszeit einige Veränderungen vorgenommen werden mußten. So ergaben sich zwei Phasen, eine dritte schloß sich nach der Stilllegung an.

In der ersten Phase bestand der Ofen aus dem inneren Mauerring mit der noch vorhandenen ersten Sandsteinlage und einem 80 cm tiefen Fundament aus Granitbruchsteinen, vermischt mit großen Flußkieseln. Der Heizkanal zog sich von der Höhe des damaligen Außenniveaus etwa 20 cm tief abwärtsführend in der Mitte durch den Innenraum. Er hatte etwa die Breite des Schürhalses. Rechts und links davon waren die Zungen aufgesetzt, deren Vorhandensein nur an zwei kleinen Resten nachgewiesen werden konnte. Es muß sich um eine sehr einfache Konstruktion nach dem Prinzip des offenen Schachtofens gehandelt haben, wobei der Heizkanal nicht ausgemauert war, sondern nur aus einer wannenförmigen Rinne bestand.

Anscheinend war aber der damalige Ziegler mit seiner Ausbeute nicht sonderlich zufrieden, denn er mußte zuviel seiner mühevoll geformten und gebrannten Erzeugnisse auf den Abfallhaufen werfen (weshalb auch heute noch das Feld ringsum mit Ziegelresten übersät ist.). Bald erkannte er auch die Ursache seines Problems. Er hatte, verlockt durch den reichlich anstehenden Letten, seinen Ofen auf eine „Insel“ zwischen zwei, damals vermutlich schon verlandeten, Armen der Kinzig gesetzt. Ein Laie würde auch heute nichts mehr davon sehen, denn der an dieser Stelle träge Lauf der Kinzig mit ihren unzähligen Nebenarmen änderte sich wohl ständig, wozu auch die vor der Flußregulierung üblichen Überschwemmungen beitrugen. Jedenfalls scheint sich der Ziegler zur Gründung seines Betriebes einen relativ sicheren Standpunkt herausgesucht zu haben, da dieses Gebiet schon etwas erhöht lag und sich in der Bucht reichlich Rohmaterial für seine Produkte angelagert hatte. Trotzdem lag der Grundwasserspiegel noch sehr hoch, etwa 1,5 m höher als heute und somit ungefähr 0,5 m unter dem Fundament des Ofens. So blieb dem Ziegler damals nichts anderes übrig, als den Ofen nach unten hin zu isolieren, da der feuchte Boden beim Brennen zu viele Hitze entzog. Dies bewerkstelligte er dadurch,

Abb. 2: Ecke des römischen Zieglofens. Deutlich unterscheidet sich das sauber gesetzte Sandsteinmauerwerk von der Rollsteinpackung, die als Unterlage für die äußere Lehmummantelung diente.



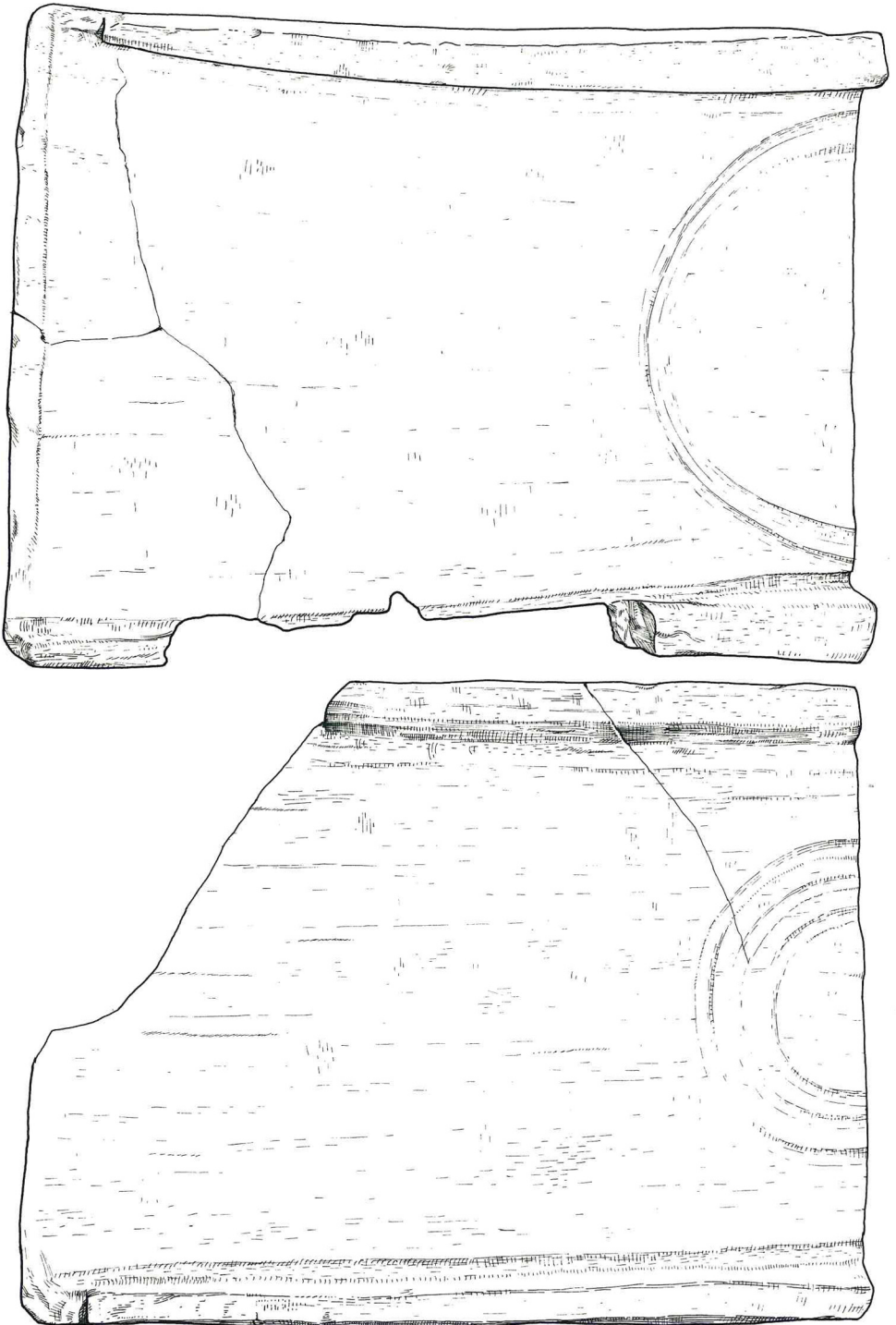


Abb. 3: Gengenbach. „Warenprobe“ aus dem römischen Brennofen: zwei Leistenziegel mit unterschiedlicher Verzierung.

daß er den gesamten Heizkanal mit Erde zuschüttete und auf einer nochmaligen Schicht aus Ziegelschutt eine Lage aus Leistenziegeln auflegte, die im Schürhals noch nahezu vollständig vorhanden war. Nachdem sich auch das Außenniveau um etwa 10 cm aufgefüllt hatte und er das Ziegelplattenniveau diesem anpaßte, bekam er jetzt eine Erhöhung im Innern um fast 40 cm über dem tiefsten Punkt. Die Innenwände kleidete er mit Ziegeln aus, deren verschmolzene und glasierte Reste bei der Ausgrabung massenweise zum Vorschein kamen. Durch die Erhöhung im Innern wurde aber auch eine Aufstockung des gesamten Ofens notwendig, wohl auch verbunden mit dem Wunsch, die Füllkapazität zu steigern. Zu diesem Zweck wurde die gesamte Mauer um den äußeren Ring erweitert, vermutlich aber nicht mehr aus Steinen aufgemauert, sondern in einer Lehm-Balken-Konstruktion aufgerichtet. Dieses Prinzip wurde noch durch das Mittelalter hindurch angewendet. Ganz in der Nähe, in Seelbach bei Lahr, steht heute noch ein solcher Ofen, der im übrigen fast identisch ist mit dem Gengenbacher. Wahrscheinlich standen die Balken, die den Rahmen zusammenhielten, auf den vier großen Ecksteinen des Ofens. Warum der damalige Baumeister eine andere Zusammensetzung des Materials wählte, wird wie so manches unerforschbar sein. Daran, daß spätere Ausgräber einmal die Mehrphasigkeit seines Gebäudes erkennen könnten, hat er sicher nicht gedacht. Vollkommen verschwunden ist außer den Zungen (Stützmauern) auch der Brennrost, der ja mindestens 1 m über dem Außenniveau liegen mußte, sowie der Schürplatz, die Stelle, wo das Feuer entzündet wurde. Analog zu dem mittelalterlichen Ofen in Seelbach wäre aber ein außenliegender Schürplatz auch gar nicht notwendig gewesen. Dort wurde der Ofen nämlich durch eigens dafür vorgesehene Öffnungen beschickt, die gleichzeitig als Zuglöcher dienten. Ob der Ziegelauslauf an der Südseite zu einem solchen Zug gehörte oder einen Wasserabfluß bildete, ist ungewiß. An seinem Ende lag eine kleine Grube mit allerhand Keramikmaterial, von dem einiges restauriert im Museum Gengenbach zu sehen ist.

Abb. 4: Gengenbach. Aufgestapelte Leistenziegel in der N-O-Ecke des Brennofens. Sie zeigen keinerlei Spuren nachträglicher Brandeinwirkung und sind deshalb gute Belege für die spätere Nutzung des Ofenraumes als Materiallager.



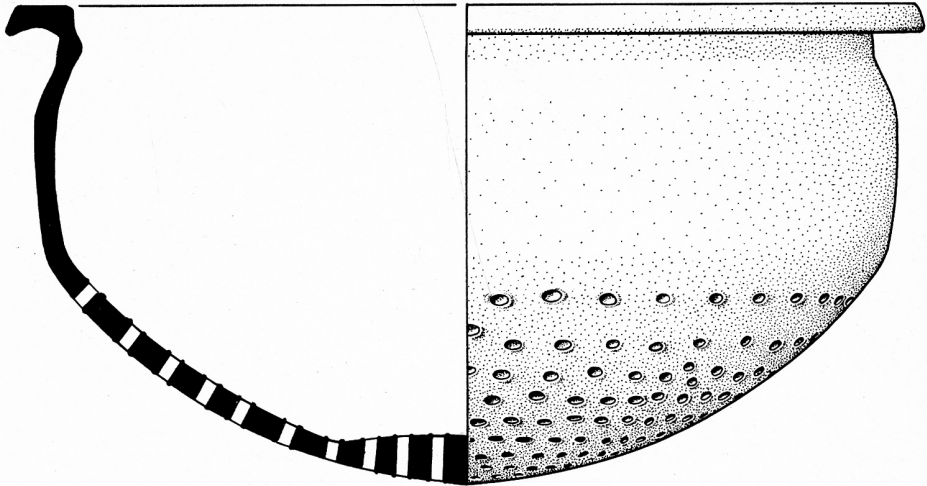


Abb. 5: Gengenbach. Siebgefäß aus Ton, wahrscheinlich für die Käseherstellung verwendet. Aus einer kleinen Grube neben dem Ziegelofen.

Nach einiger Zeit scheint bei unserem Ziegler entweder das Geschäft nachgelassen zu haben oder er verlagerte seine Tätigkeit an einen andern Ort. Auf jeden Fall legte er diesen Ofen still. Zum Abreißen war er ihm aber zu schade, vielleicht erinnerte er sich auch an die viele Mühe, die er ihm schon bereitet hatte, und so funktionierte er ihn kurzerhand um zu einem Lagerraum. Dazu mußte er zuvor den Brennrost herausreißen, ebenso die Zungen. Somit hatte er genügend Raum, eine ganz beträchtliche Menge fertiger Ware sicher zu lagern. Tatsächlich fanden sich in der N-O-Ecke noch vier sauber gestapelte Leistenziegel (Abb. 4), nur durch den Erddruck zerbrochen. Auch die meisten der im Museum ausgestellten Ziegel stammen aus dem Innenraum, wo sie, dicht an den starken Mauern liegend, vor dem Pflug geschützt fast zwei Jahrtausende ruhten. Im übrigen war der Innenraum bis an die Oberfläche mit zerbrochenen Ziegeln aufgefüllt (Abb. 3).

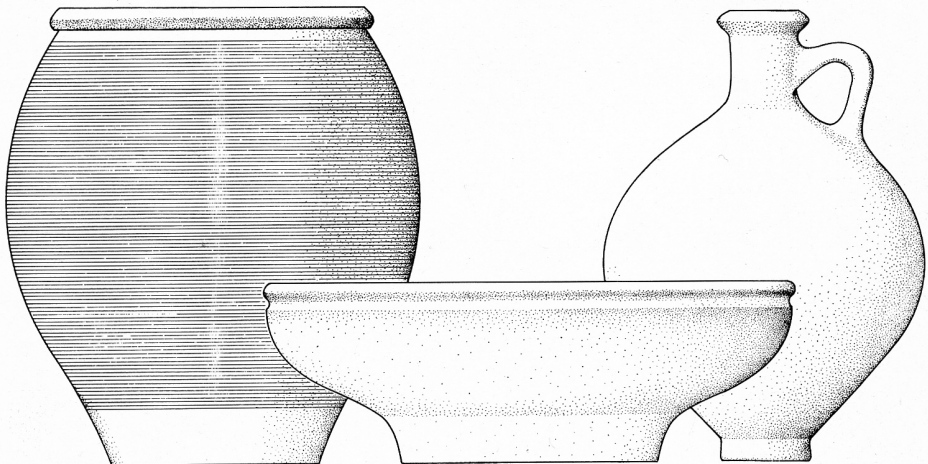


Abb. 6: Gengenbach. Topf, Schüssel und Krug, zeichnerisch rekonstruiert nach den Scherbenfunden aus einer kleinen Grube neben dem Ziegelofen.

Es ist möglich, daß weitere Öfen im Bereich des heutigen Baggersees lagen, evtl. auch andere Gebäude, denn nach Aussagen von Einheimischen wurde beim Aushub desselben schon „ein Haufen von diesem Zeug“ herausgerissen.

Noch nicht zufriedenstellend geklärt ist die genaue Zeitstellung des Bauwerks. Aufgrund der Keramik, darunter zwei Stücke von Terra Sigillata, die aus der Werkstatt des Cibisius stammen, kann man es dem Ende des 2. Jahrhunderts zurechnen. Es ist zu vermuten, wenn auch nicht beweisbar, daß ein Gutshof oder eine Siedlung in der Nähe lag. Sicher ist, daß sich durch das Kinzigtal die Straße von Straßburg nach Rottweil zog und somit dieser Platz gute Voraussetzungen zum Handel bot. Vielleicht hatte sich der römische Fabrikant der nahen Rohstoffquellen wegen hier niedergelassen. Interessant ist, daß sich auf der gegenüberliegenden Seite des Baggersees heute noch eine moderne Ziegelei befindet, die bis vor kurzem in Betrieb war.

Unter den Funden, die allesamt im Heimatmuseum Gengenbach zu besichtigen sind, fallen besonders ein tönernes Sieb, das Oberteil eines besonders dünnwandigen Kruges sowie eine flache Schüssel auf, die auf ihre Art Zeugnis geben von der Verbindung von Zweckmäßigkeit und einem ausgesprochenen Sinn für Formgebung (Abb. 5–6).

Nach längerem Überlegen und Abwägen hat sich die Gemeinde Gengenbach im Herbst 1976 entschlossen, die gesamte Anlage zu konservieren. Dazu konnte mit J. Naudascher aus Mahlberg ein in diesen Dingen sehr erfahrener Mitarbeiter der Denkmalpflege gewonnen werden, der die fehlenden Teile nach den bei der Grabung festgehaltenen Spuren gleich eindrucksvoll ergänzte. Nachdem die Restaurierung inzwischen abgeschlossen ist (Abb. 7), soll der Ofen in eine geplante größere Freizeitanlage einbezogen werden und als Zeugnis der römischen Vergangenheit Gengenbachs erhalten bleiben.

Abb. 7: Gengenbach. Rekonstruierte Fundamente des römischen Ziegelofens. Im breiten Mittelgang (Heizkanal) brannte das Feuer, auf den kleinen Quermauern (Zungen) saß in ca. 0,80 m Höhe der Brennrost auf.

